



Orte des Denkens

Festschrift für
Hamid Reza Yousefi
zum 50. Geburtstag



2. Auflage

herausgegeben
von Harald Seubert

Dialektik der Toleranz

Eine Würdigung der Toleranzkonzeption von Hamid Reza Yousefi

Peter Gerdson

Einleitende Gedanken

Dass der Mensch sich seiner selbst bewusst wird, setzt die Begegnung und den Dialog mit anderen Menschen, die sich ebenfalls ihrer selbst bewusst geworden sind, voraus. In der Begegnung mit dem Anderen vergewissert sich der Mensch seiner Identität; denn das Anderssein des Anderen wirkt identitätsbildend. Wir sind, wer wir sind, so wie wir sind, auf Grund dessen, was wir nicht sind und wie wir nicht sind.¹

In der Wahrnehmung des Ich im Anderen und in der Kommunikation mit dem Anderen, indem er mit diesem in einen Gedankenaustausch eintritt, erfährt der Mensch die Grenzen seines Ich, indem er wahrnimmt, worin er sich von seinem Gegenüber unterscheidet. Im Gedankenaustausch mit dem Anderen erfährt der Mensch von Lebensweisen, Weltanschauungen und Taten seines Gegenübers und spiegelt diese in seinen eigenen Anschauungen mit dem Ergebnis, dass er sie entweder ablehnt oder gutheißt. In der Begegnung mit dem Anderen vergewissert sich also der Mensch seiner Identität durch die Feststellung des Unterschiedes gegenüber dem Anderen. Aber die Wahrnehmung des Ich im Anderen führt den Menschen zum Erkennen und zur Anerkennung seines Gegenübers als Geschöpf Gottes.

¹ Vgl. Benoist, *Alain de: Wir und die anderen*, Berlin 2008.

Die Begegnung des Menschen mit dem Anderen ist also untrennbar verknüpft mit zwei notwendigen Vorgängen: erstens die Feststellung des Unterschiedes zwischen mir und dem Anderen und zweitens die Anerkennung des Anderen als Person wie ich. Aber zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit wurden die Bezeichnungen ›Anerkennung des Anderen‹ und ›Feststellung des Unterschiedes‹ durch die beiden in der heutigen Zeit sehr stark emotional und moralisch aufgeladenen Bezeichnungen ›Toleranz‹ und ›Diskriminierung‹ ersetzt. Wie ist es eigentlich dazu gekommen?

Europäische Perspektive

Diese Frage beschäftigte mich schon vor über 20 Jahren. Aus europäischer Perspektive ergab sich dieses Bild: Eine zu Beginn der Aufklärung einsetzende Verdunkelung des Bewusstseins geht mit einer Schwächung des Ich einher. Da Gleiches immer nur von Gleichem erkannt werden kann, wird das Ich im Anderen nicht mehr erkannt und damit dieser auch nicht mehr in seiner Einmaligkeit als Individualität anerkannt. Das Anderssein des Anderen wird nicht mehr positiv erlebt oder in der Vergewisserung der eigenen Identität verarbeitet. Die religiöse Vielfalt der reformatorischen Bewegungen ruft Konflikte hervor. Dies ist genau die Situation, in der mehr oder weniger automatisch der Begriff der Toleranz auftaucht, die dann sehr schnell zur höchsten Tugend erklärt wird.²

Das durch den Niedergang des Christentums in Europa, der eine Folge der Aufklärung war, entstehende religiöse Vakuum hatte das Hereinströmen fremder Religionen und damit fremder Kulturen zur Folge. So ergab sich eine multireligiöse Gesellschaft. Der Verlust der Einheitlichkeit des religiösen Unterbaus der Kultur ließ diese in eine Vielfalt von Subkulturen zerfallen und verursachte die Entstehung einer multikulturellen Gesellschaft. Solche Gesellschaften wollen einer Vielfalt von Entwürfen vom Sinn des Lebens Raum geben. Im Namen der Humanität

² Vgl. Gerdson, Peter: *Aufklärung und Toleranz*, in: Toleranz im Weltkontext, hrsg. v. Hamid Reza Yousefi und Harald Seubert, Wiesbaden 2013.

soll die Koexistenz verschiedener Leitbilder und Lebensziele gelingen. Das Dach des Pluralismus soll das breite Spektrum der Ideen und Bekenntnisse abschirmen.

Pluralismus wird in der heutigen Gesellschaft als besondere Errungenschaft gewertet; in der Vielfalt von Weltanschauungen, Religionen, Lebensentwürfen und Überzeugungen müsse eine Bereicherung für alle gesehen werden. Aber ist dies wirklich so? In Wirklichkeit muss der Pluralismus als Schwächeerscheinung einer zerfallenden Gesellschaft gedeutet werden. Der Zerfall ist eine Folge der Entchristlichung der Gesellschaft, die sich damit von ihren Wurzeln abschneidet. In einer solchen Situation taucht der Begriff der Toleranz auf. Hier ist auch auf einen Satz des Philosophen Friedrich Nietzsche zu verweisen: »Toleranz ist ein Beweis des Misstrauens gegen ein eigenes Ideal«. Scharfsinnig hat Nietzsche erkannt, dass der Toleranzgedanke auftaucht, wenn das religiöse und weltanschauliche Fundament nicht mehr überzeugt. Das durch die vorchristlichen Elemente des Humanismus und der Renaissance geprägte Gedankengut der Aufklärung hatte das Christentum soweit geschwächt, dass die darauf aufbauende Kultur zersplitterte und den Toleranzgedanken hervorrief.

Interessant ist es, einen Blick auf die Etymologie und Semantik des Wortes Toleranz zu werfen. Man erfährt dann, dass es sich von dem lateinischen Wort ›tolerare‹ herleitet, was so viel bedeutet ›ertragen, aushalten‹. Und dem Wort ›tolerare‹ liegt der Stamm ›toles‹ zugrunde, was so viel wie ›Last‹ bedeutet. Mehr oder weniger neutral übersetzen die Lexika das Wort ›Toleranz‹ mit Geltenlassen anderer Weltanschauungen, Religionen, Lebensentwürfe und Überzeugungen. Aber Etymologie und Semantik weisen mehr darauf hin, dass es sich bei der Toleranz um ein Notprogramm handelt, das Verhältnisse als erträglich proklamiert, die in Wirklichkeit unerträglich sind. Die uneingeschränkte Toleranz kann eine Gemeinschaft lähmen und kraftlos machen, weil sie eine Vielzahl gegenläufiger und dadurch sich gegenseitig paralyisierenden Gedankenrichtungen zulässt. Festzustellen, inwieweit dies tendenziell auf

unsere Gesellschaft bereits zutrifft, dürfte eine interessante Untersuchung sein.

Offenbar hat der elementare Vorgang der Begegnung des Menschen mit dem Anderen in einer pluralistischen Gesellschaft ein besonderes Gewicht. Die Wahrnehmung des Ich im Anderen und die damit verbundene Anerkennung des Anderen als Geschöpf Gottes wird begleitet durch Unerträglichkeiten, die es gilt auszuhalten, zu ertragen, also im ursprünglichen Sinne des Wortes zu tolerieren. So wurde der Begriff ›Anerkennung des Anderen‹ ersetzt durch den Begriff Toleranz.

Interkulturelle Perspektive

Vor ungefähr 15 Jahren erreichte mich eine Nachricht von Hamid Reza Yousefi, der mit der Herausgabe des zweibändigen Sammelwerks ›Interkulturelle Orientierung. Grundlegung des Toleranz-Dialogs‹ beschäftigt war³, mit der Bitte um einen Beitrag zum Toleranzbegriff aus christlicher Perspektive. Seitdem sind wir durch eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit, die mir den Blick von der europäischen auf die interkulturelle Perspektive erweiterte, verbunden.

Durch seinen Lebensgang, der ihn aus dem Iran nach Deutschland führte, wo er sich in die deutsche Kultur einlebte und eine akademische Laufbahn durchlief, die ihn vom Studium der Philosophie in Trier über die Promotion zur Habilitation in Koblenz führte, ist Hamid Reza Yousefi wie kaum ein anderer geeignet, den Blick von der europäischen auf eine interkulturelle Perspektive zu erweitern⁴, und dies insbesondere im Hinblick auf den Toleranzbegriff, der in der europäischen Aufklärung sich gewissermaßen zu einem Mythos entwickelte und der durch

³ Vgl. Hamid Reza Yousefi (Hrsg.): *Interkulturelle Orientierung*. Grundlegung des Toleranz-Dialogs. Teil I: Methoden und Konzeptionen und Teil II: Angewandte Interkulturalität, Nordhausen 2005.

⁴ Vgl. hierzu insbesondere seine Habilitationsschrift ›Interkulturalität und Geschichte. Perspektiven für eine globale Philosophie‹, Reinbek 2010 und die Lehrwerke ›Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation‹ Konstanz 2014 und ›Einführung in die islamische Philosophie. Eine Geschichte des Denkens von den Anfängen bis zur Gegenwart‹, 2., überarbeitete Auflage Paderborn 2016.

die Arbeiten von Hamid Reza Yousefi einer Entmythologisierung unterzogen wurde. So sind denn auch während seines akademischen Wirkens zahlreiche Aufsätze, Monographien und Sammelbände entstanden. Besondere Beachtung verdient dabei der Sammelband ›Toleranz im Weltkontext. Entstehungsorte – Erscheinungsformen – Neuere Konzepte‹, den Hamid Reza Yousefi zusammen mit Harald Seubert herausgab.

In seinem Aufsatz⁵ ›Toleranz in orientalischen Traditionen‹ führt Hamid Reza Yousefi aus, dass der europäisch-westliche Toleranzbegriff aus der europäischen Aufklärung stammt, der eine rein säkularistische Kultur zugrunde liegt, die alles mit der Autorität der Vernunft zu lösen bemüht ist. Es gibt – wie er sagt – eine Reihe von Gründen, warum sich Toleranz und ihre Bedeutung in europäisch-westlichen Hemisphären nicht problemlos auf außereuropäische Traditionen übertragen lässt. Er gibt einen Überblick über die verschiedenen Toleranztraditionen des Orients, die bis ins Altertum zurückreichen, und sieht darin die theoretische Möglichkeit einer praktischen Völkerverständigung, die mit der Hoffnung verbunden ist, die Abendröte der europäisch-westlichen Geschichte der Toleranz, die sich für universal halten, interkulturell neu zu durchdenken und in eine Morgenröte der Weltgeschichte der Toleranz zu überführen.

Es muss als das besondere Verdienst von Hamid Reza Yousefi angesehen werden, dem durch die europäische Aufklärung geprägten Toleranzbegriff nicht nur eine interkulturelle Dimension gegeben zu haben, weil das Wesen der Toleranz, wie er schreibt, eine ausschließlich anthropologische Verankerung besitzt und deshalb in allen Kulturgebieten der Welt zu Hause ist, sondern diesen Toleranzbegriff auf seinen eigentlichen Kern zurückgeführt zu haben. Denn bei diesem Kern geht es, wenn man sich den Gedankeninhalt des Begriffs mit dem Namen ›Toleranz‹ unvoreingenommen anschaut, letztlich doch darum, wie das menschli-

⁵ Vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Toleranz in orientalischen Traditionen*, in: *Toleranz im Weltkontext*, hrsg. v. Hamid Reza Yousefi und Harald Seubert, Wiesbaden 2013.

che Miteinander so gestaltet werden kann, dass die Menschen als Geschöpfe Gottes ihrer Bestimmung entgegengehen können. Insbesondere auch angesichts der Tatsache, dass jeder Mensch den Anderen notwendig braucht, erstens, um sich seiner Identität zu vergewissern, und zweitens, weil er darauf angewiesen ist, sein eigenes Tun sinnvoll mit dem Tun der Anderen zu verbinden.

Toleranz im Denken von Hamid Reza Yousefi

Unter Toleranz versteht Hamid Reza Yousefi jenseits aller Theoriebindungen, von Pierre Abelart bis Jürgen Habermas, die wertschätzende Anerkennung des Andersseins der Mitmenschen. Toleranz ist für ihn ein Instrument, eine Tugend und ein Wegbereiter zum Dialog, darüber hinaus aber auch ein Lernprozess, ein Versuch, das zu respektieren, was man selbst ablehnt. Bei einer solchen Toleranz geht es nicht um die Preisgabe der eigenen Weltanschauung oder der eigenen Religion, aber auch nicht um die totale Aufhebung von Differenzen oder die Assimilierung in Gemeinsamkeiten.⁶

Unter den vielfältigen Gedankenentwicklungen von Hamid Reza Yousefi verdient seine Konzeption der ›angewandten Toleranz‹ besondere Beachtung.⁷ Yousefi betont, dass Toleranz kein Wert an sich ist, sondern ein instrumenteller Begriff, der eine friedliche Koexistenz ermöglichen kann. Er hebt besonders hervor, dass die angewandte Toleranz vorrangig eine Sache des Herzens und des Gefühls der Mitmenschlichkeit darstellt. Dabei bilden aufgeschlossenes Denken und verantwortungsbewusstes Handeln die Grundlage der angewandten Toleranz. Hamid Reza Yousefi unterscheidet drei Komponenten der angewandten Toleranz: erstens die Pflege von Wahrheits- und Absolutheitsanspruch, zweitens die Praxis von horizontalem Verstehen und drittens die Etablierung ablehnender Anerkennung.

⁶ Vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Theorie und Praxis der Toleranz*. Eine transkulturelle Perspektive, unveröffentlichter Vortrag an der Universität Zürich 2017.

⁷ Vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Toleranz und Individuum*, in: *Toleranz im Weltkontext*, hrsg. v. Hamid Reza Yousefi und Harald Seubert, Wiesbaden 2013.

Religiöse Wahrheits- und Absolutheitsansprüche sind zwar für die eigene religiöse Erfahrung absolut und universal; jedoch soll dieser Anspruch keinesfalls missionarisch nach außen durch Gewalt manifestiert werden. Für die angewandte Toleranz ist grundlegend, über vorurteilsbehaftete Unterteilungen wie Osten und Westen hinauszukommen, weil Kulturen offene und dynamisch veränderbare Sinn- und Orientierungssysteme darstellen.

Die Praxis des horizontalen Verstehens fragt nicht nur danach, wie ich meine eigene und die Denkart des Anderen wahrnehme und deute, sondern auch wie der andere seine eigene und meine Denkart betrachtet. Die horizontale Form des Verstehens schaut nach allen Seiten und fragt nach den kommunikativen Folgen solcher Betrachtungsweisen für die Zielsetzung in der Struktur der Selbst- und Fremdwahrnehmung der Gesprächspartner.

Ablehnende Anerkennung bedeutet, dem Andersdenkenden und Anderserzogenen die Möglichkeit einräumen, sich seine Lebensform, Überzeugung oder Einstellung selbst zu gestalten und sich demnach an gesellschaftlichen Prozessen aktiv und verantwortungsvoll zu beteiligen. Die ablehnende Anerkennung beschreibt das Recht auf Differenz und hat mit der aktiven Akzeptanz dessen zu tun, was jenseits der eigenen Haltung liegt. Sie bedeutet nicht die Preisgabe der eigenen Auffassung, die Aufhebung von Unterschieden oder die Assimilierung in eine Gemeinsamkeit, sondern vielmehr die Anerkennung von Andersheit.

Hamid Reza Yousefi sieht in der ablehnenden Anerkennung eine dialogisch-integrative Möglichkeit, die eigene Beziehung zum anderen zu definieren. Die Akzeptanz dieser Relation ist der erste Schritt zu einer integrativen Kommunikation. Dazu gehört zentral die Wahrnehmung und Pflege der Unterschiede zwischen und innerhalb des Eigenen und Anderen sowie in Kontexten, in denen sie sich bewegen, ohne Gemeinsamkeiten zu vernachlässigen.

Abschließend formuliert Hamid Reza Yousefi: Wer sich dem Anderen fragend und verstehend annähern will, wird bereit sein, zuzuhören, zu

lernen, sich korrigieren zu lassen und vor allem sich in Frage stellen zu lassen. Dies ist möglich, so sagt er, wenn das Folgende verinnerlicht wird: Ohne Bereitschaft keine Toleranz, ohne Toleranz kein Verstehen, ohne Verstehen kein Dialog, ohne Dialog kein Frieden, ohne Frieden keine Verständigung. In dieser Offenheit liegt der eigentliche Sinn angewandter Toleranz als einem instrumentellen Begriff.

Toleranz als Grundbedingung menschlicher Existenz

Der Toleranzbegriff hat im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Veränderungen erfahren. Wann ist er zum ersten Mal aufgetreten? Man kann sagen: Genau dann, wenn die Homogenität einer Gesellschaft empfindlich gestört wurde. In Deutschland trat das erstmalig auf während der Reformation durch Martin Luther, als die Einheitlichkeit des religiösen Unterbaus der Gesellschaft zerbrach. Aber: Wieviel Homogenität braucht denn eigentlich eine Gesellschaft? Das religiöse Bewusstsein weiß, dass der Mensch ein Geschöpf Gottes ist, ein einmaliges und einzigartiges Individuum. Und der Mensch braucht den Anderen, um sich seiner selbst zu vergewissern, und zwar in Form einer existenziellen Notwendigkeit, um sich seiner selbst bewusst zu werden. Damit braucht er auch das Anderssein des Anderen. Für die Begegnung zweier Menschen formuliert Hamid Reza Yousefi vier Fragen: Was ist der Mensch? Was kann ich über den anderen wissen? Was soll ich bei der Begegnung tun? Was darf ich von dieser Begegnung erwarten?

Diese Fragen sind aber bereits Grundfragen der Toleranz; denn dieser Begriff beschäftigt sich damit, wie Menschen miteinander umgehen sollen. Damit ist aber auch die Toleranz – wie Hamid Reza Yousefi sagt – eine Denk-Notwendigkeit für jeden Menschen; sie ist eigentlich schon gegeben in einer sehr homogenen Gesellschaft. Je inhomogener eine Gesellschaft wird, umso größer werden die Anforderungen an den Einzelnen, die Begegnung mit dem Anderen positiv zu verarbeiten. Aber der Mensch braucht den Anderen nicht nur, um sich seiner selbst bewusst

zu werden, sondern es existiert für alle Menschen auch die Notwendigkeit, ihr eigenes Tun sinnvoll mit dem Tun der Anderen zu verbinden. Aber hier gilt: Je inhomogener eine Gesellschaft wird, desto schwerer wird das gelingen. Damit kommt wieder die Frage: Wieviel Inhomogenität verträgt eine Gesellschaft?

Das hängt sicher mit der Bewusstseinsentwicklung der Gesellschaft zusammen. Einerseits ist ein Mindestmaß an Inhomogenität erforderlich, damit eine Weiterentwicklung stattfindet, andererseits kann ein Zuviel den Zerfall einer Gesellschaft einleiten, weil erstens die Begegnung mit dem Anderen nicht mehr positiv verarbeitet werden kann und weil es nicht mehr gelingt, das eigene Tun sinnvoll mit dem Tun der anderen zu verbinden.

Es gibt weltweit eine Tendenz, vor allem im Gefolge der Globalisierungsbewegung, die Homogenität von Gesellschaften abzubauen. So war das 20. Jahrhundert nicht nur gekennzeichnet durch die beiden großen Weltkriege, sondern auch durch Migrationen gigantischen Ausmaßes. Außerhalb von Kriegs- und Bürgerkriegsszenarien, in denen die Menschen die Flucht ergriffen oder vertrieben wurden, war die Suche nach Arbeit, oft um erdrückender Armut zu entgehen, ein wichtiges Motiv für Migranten. Ihre Gesamtzahl wurde Ende des 20. Jahrhunderts weltweit auf mindestens 125 Millionen geschätzt. Die Folge dieser Migrationsbewegungen sind in vielen Ländern multikulturelle Verhältnisse. Daneben gibt es aber auch eine Erscheinung, auf die der Amerikaner Samuel P. Huntington hingewiesen hat, nämlich den möglichen ›Kampf der Kulturen‹. Diese Erscheinung ist sicher ein Hinweis auf eine Überforderung der Gesellschaft hinsichtlich einer positiven Verarbeitung der Begegnung mit dem Anderen sowie auch hinsichtlich der Möglichkeit das eigene Tun sinnvoll mit dem Tun des Anderen zu verbinden.

Einmal angesichts dieser weltweiten Migrationsbewegungen zum anderen aber auch angesichts der existenziellen Grundbedingung der Begegnung mit dem Anderen verweist Hamid Reza Yousefi zurecht darauf hin, dass Toleranz als ein wichtiger Begriff zur Ausgestaltung des

menschlichen Miteinanders eine Erziehungsaufgabe in Kindergarten und Schule sowie in Familie und Gesellschaft darstellt. Eine tolerante oder eine intolerante Einstellung, so führt er aus, ist letztlich das Ergebnis unserer Erziehung; denn diese formt unsere psychische Persönlichkeitsstruktur und schenkt uns ein wohltuendes Zugehörigkeitsgefühl. Erziehung erweckt in uns Vertrautheit, Geborgenheit und eben auch entweder Toleranz oder Intoleranz.

Der Toleranzbegriff in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung

Gesellschaftliche Auseinandersetzungen werden, so zeigt es die Beobachtung in der Gegenwart, auf der geistigen Ebene ausgetragen, indem existentielle Begriffe des menschlichen Miteinanders einer Umdeutung unterzogen werden. So ist es nicht verwunderlich, dass auch der Toleranzbegriff immer wieder Opfer einer Umdeutung wird. In einer geistigen Auseinandersetzung wird versucht, sich des Denkens der Menschen zu bemächtigen. Und Begriffe sind Bausteine des Denkens. Damit wird deutlich, dass es sich bei der Umdeutung von Begriffen um einen gefährlichen Vorgang handelt.

Eine solche gefährliche Umdeutung des Toleranzbegriffs ist im Wesentlichen durch zwei Grundsätze geprägt. Erstens: Es gibt keinen Unterschied zwischen der Person und ihrem Denken und Handeln sowie ihrem Glauben, ihrer Weltanschauung und ihrer Lebensweise; denn diese begründen ihre Identität. Damit bedeutet die neue Toleranz gegenüber einer Person nicht nur ihren Glauben, ihre Weltanschauung und ihre Lebensweise zu respektieren, sondern auch diesem zuzustimmen und es aufrichtig unterstützen. Und zweitens: Alle Glaubensauffassungen, Weltanschauungen und Lebensweisen sind gleichwertig und gleich wahr, weil alle Menschen gleich an Wert sind. Es gibt keine absolute Wahrheit.

Der Mensch ist ein im Bilde Gottes geschaffenes Geschöpf. Als Geschöpf Gottes hat der Mensch seine Würde und verdient die Achtung seiner Mitmenschen. Aber durch sein Denken und Handeln kann sich

der Mensch von Gott abwenden. Daher muss zwischen der Person und ihrem Denken und Handeln sowie ihrem Glauben, ihrer Weltanschauung und ihrer Lebensweise streng unterschieden werden; denn Denken, Handeln, Weltanschauung und Lebensweise kennzeichnen nicht den von Gott geliebten Menschen, sondern den Grad seiner Abwendung von Gott. Alle Menschen sind für Gott gleich wertvoll und werden von Gott in gleicher Weise geliebt, unabhängig davon wie weit sie sich durch ihr Denken und Handeln von Gott abgewendet haben.

Von diesem umgedeuteten Toleranzbegriff, in dessen Gefolge ein gefährlicher Relativismus entsteht, setzt sich das Konzept der Toleranz, für das Hamid Reza Yousefi plädiert, deutlich ab. Sein Toleranzkonzept setzt die eigene Standpunktfestigkeit voraus. Toleranz besteht darin, dem Gegenüber zuzugestehen, dass er auf seine Weise ebenfalls eine berechnete Auffassung von den Dingen hat, auch wenn ich selbst mir die Freiheit nehme, Dinge anders zu sehen. Der umgedeutete Toleranzbegriff ist letztlich ein Angriff auf die Existenz des Menschen; denn wir sind, wer wir sind, und so wie wir sind, auf Grund dessen, was wir nicht sind und wie wir nicht sind.⁸ Das Akzeptieren des Andersseins des Anderen positiv zu verarbeiten und die Begegnung mit dem Anderen in ein konstruktives Miteinander zu überführen, steht letztlich im Mittelpunkt aller Überlegungen zur Ausgestaltung des Toleranzbegriffs von Hamid Reza Yousefi.

Toleranz in der multikulturellen Gesellschaft

Ein gegenseitiges Verstehen und Verstanden werden wollen untergemeinsamer Wahrung der Menschenwürde ist die Basis eines Vernunft- und Herz-Toleranzkonzeptes von Hamid Reza Yousefi; denn ohne echte Bereitschaft keine echte Verständigung, ohne echte Verständigung kein echtes Verstehen des Gegenübers, ohne echtes Verstehen des Gegenübers keine echte Toleranz, ohne Vernunft- und Herz-Toleranz kein echter Friede. Toleranz in diesem Wortsinn bedeutet, in allen Kontexten der

⁸ Vgl. Benoist, Alain de: *Wir und die anderen*, Berlin 2008.

multikulturellen Gesellschaft transkulturell, also Kulturen übergreifend zu denken und interkulturell zu handeln.⁹

In ›Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation‹¹⁰ wird ausgeführt: Interkulturalität als ein Schlüsselbegriff unserer Gegenwart ist der Name einer Theorie und Praxis, ein Modus der Verständigung, die sich mit dem historischen und gegenwärtigen Verhältnis aller Kulturräume und den Menschen als ihren Trägern beschäftigt. Und weiter heißt es: Der multikulturelle Ansatz wird dann problematisch, wenn vermutet wird, dass Kulturen einander wesensfremd seien und eigenständig nebeneinander leben könnten, ohne sich voneinander beeinflussen zu lassen. Nach einem solchen Kulturbild ›leben‹ Menschen ebenfalls als unveränderbare Identitäten nebeneinander.

Die Idee der ›Leitkultur‹ ist aus dem Geist dieser Gesinnung entstanden, nach der alle aufgefordert werden, sich einem bestimmten Rahmen anzupassen. Hier geht es um die Homogenisierung der Gesellschaft. Der gemäßigte transkulturelle Ansatz hingegen bedeutet Grenzüberschreitung, ohne offensichtliche Unterschiede zu verwischen oder Beliebigkeit zu propagieren. Die kultur- und erziehungsbedingten Grenzen zwischen den Individuen lösen sich eben nicht restlos auf. Transkulturelles, grenzüberschreitendes Denken ist die Basis einer interkulturellen bzw. interreligiösen Begegnung.

Wenn Hamid Reza Yousefi in der Idee der ›Leitkultur‹ den Wunsch nach Homogenisierung der Gesellschaft sieht – was ja durchaus richtig ist –, so ist jedoch zu fragen: Wieviel Inhomogenität verträgt eine Gesellschaft? In Zeiten millionenfacher Masseneinwanderung, die eine Vielfalt von Rassen, Ethnien, Völkern, Sprachen in eine Ursprungsbevölkerung bringt, stellt sich das Bedürfnis nach Toleranz – hier ist das Konzept der angewandten Toleranz von besonderer Bedeutung – und damit verbunden nach ›Interkultureller Kommunikation‹ besonders stark. In solchen

⁹ Vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Theorie und Praxis der Toleranz*. Eine transkulturelle Perspektive, unveröffentlichter Vortrag an der Universität Zürich.

¹⁰ Vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation*, 2014.

Zeiten entsteht der Wunsch nach Homogenisierung der Gesellschaft, weil es für Viele nur noch Fremdheit, aber keine Heimat mehr gibt. Hamid Reza Yousefi schreibt dazu: Wir alle brauchen Heimat und Beheimatung. In dem Ausdruck ›Heimat‹ steckt eine emotionale Welt, eine Art Sehnsucht, die uns im Tiefsten Inneren bewegt und uns Orientierung gibt.¹¹

Echte und toleranzverwurzelte Verständigung, bedeutet nach Hamid Reza Yousefi, den Versuch zu wagen, mit Menschen verschiedener ethnischer Herkunft zusammen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu reflektieren. Diese Haltung nennt er die ›Minimalmoral‹ der Vernunft- und Herz-Toleranz. Denn es gibt etwas Universelles, was über jedem Partikularismus oder jedem kulturchauvinistischen Zentrismus steht, das ist die Würde des Menschen. Im Rahmen eines Toleranzdiskurses muss über die Diversität der Zugänge zur Menschenwürde nachgedacht werden. Denn, so sagt Hamid Reza Yousefi, der Menschenwürde liegen im Verhältnis der Kulturen unterschiedliche Menschen- und Weltbilder zugrunde. Der Toleranzgedanke unter gemeinsamer Wahrung der Menschenwürde ist die Basis des Vernunft- und Herz-Toleranz Konzeptes von Hamid Reza Yousefi.

Schlussbemerkung

Der Toleranzbegriff entstand im Laufe der europäischen Aufklärung, nachdem das gemeinsame religiöse Fundament als Folge der Reformation zerbrach, weil das Anderssein des Anderen – man muss vermuten auf Grund einer Verdunkelung des Bewusstseins – nicht mehr positiv verarbeitet werden konnte. Dieser Begriff von Toleranz war einerseits geprägt von der Etymologie des Wortes Toleranz und andererseits mit dem für die Aufklärung charakteristischen Absolutheitsanspruch behaftet. Zweifellos gehört es zu den Verdiensten von Hamid Reza Yousefi, die menschheitliche Bedeutung des Toleranzbegriffes erkannt und sei-

¹¹ Ebenda.

nen Gedankeninhalt so ausgestaltet zu haben, dass dieser Begriff zu einem menschlichen Miteinander führt, das die Menschen Kulturen übergreifend in Würde ihrer gottgewollten Bestimmung entgegenführt. Wenn wir abschließend das Konzept der Toleranz echter Religiosität im Denken von Hamid Reza Yousefi Revue passieren lassen, so ließe sich sein Ansatz als eine Theorie der Glaubensfestigkeit bezeichnen, nach der nicht alles nach dem Prinzip der Beliebigkeit gleich gut und gleich richtig ist und sein muss. Für Yousefi ist in allen seinen Diskursbeiträgen des Interkulturellen und Interreligiösen konstitutiv, dass die Diskursteilnehmenden nicht wechselseitig relativierend aufeinander einwirken, sondern ihre Überzeugungen mitbringen.

Weil ein Dialog, der auf Beliebigkeit fußt, kein echter Beitrag zur Verständigung darstellt, ist es umso wichtiger, sich eingehender mit der Theorie der Glaubensfestigkeit Yousefis zu befassen.